



# Leseprobe

Michaela Wieser, Irmela Schautz  
**Von Kaffeeriechern,  
Abtrittanbietern und  
Fischbeinreißern. Berufe  
aus vergangenen Zeiten**  
»Eine betörende Reise in die  
Welt längst  
untergegangener Berufe. Ein  
perfektes Buch zum  
Schmökern.« (Der  
Tagesspiegel)

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 7,99 €



---

Seiten: 240

Erscheinungstermin: 28. September 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

## Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### Die fesselnde Welt der verschwundenen Berufe

Märbelpicker, Allesschlucker, Sesselträger: Michaela Vieser hat über zwei Dutzend vergessene Berufe recherchiert und dabei erstaunliche Fakten zusammengetragen. Entstanden ist eine kleine, mitunter skurrile Kulturgeschichte der Arbeit, die in mittelalterliche Wirtshäuser, bayerische Wälder und Berliner Hinterhöfe führt – höchst aufschlussreich und unterhaltsam geschrieben und von Irmela Schautz mit beeindruckenden Originalillustrationen ins Bild gesetzt.



### Autor

## Michaela Vieser, Irmela Schautz

---

Michaela Vieser studierte Japanologie und asiatische Kunstgeschichte in London und Japan. Als Autorin verfasst sie Bücher, Filme, Librettos und Radiofeatures zu Themen, die vertraut wirken, durch ihr Eintauchen aber verfremden: Sie hat sich einen Namen als "Themenforscherin" und "Nature Writer" gemacht, indem sie eine Methode der erweiterten Forschung anwendet, bei der sie Informationen aus der sinnlichen wie aus der wissenschaftlichen Welt kombiniert. Ihre Arbeiten erscheinen u.a. auf ARTE,

ISBN 978-3-8094-4289-9

2. Auflage 2021

Genehmigte Sonderausgabe

© 2020 by Bassermann Verlag, einem Unternehmen  
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München

© der Originalausgabe 2010 by C. Bertelsmann Verlag,  
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Jegliche Verwertung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne die  
Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so  
übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht  
zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt  
der Erstveröffentlichung verweisen.

Projektleitung dieser Ausgabe: Martha Sprenger

Umschlaggestaltung: Atelier Versen, Bad Aibling, nach einer Vorlage von  
R·M·E Roland Eschlbeck / Rosemarie Kreuzer

Illustrationen: Irmela Schautz

Bildredaktion: Sabine Kestler

Herstellung: Marleen Janzen



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

021100580211

MICHAELA VIESER

Periit pars maxima – der größte Teil geht verloren

IRMELA SCHAUTZ

Für Salome und Christian, die Quicklebendigen

# INHALT

Vorwort .....	9
Abtrittanbieter .....	13
Allesschlucker .....	21
Ameisler .....	29
Amme .....	37
Bänkelsänger .....	45
Fischbeinreißer .....	53
Fullone/Urinwäscher .....	63
Kaffeeriecher .....	71
Kammertürke, Hofmohr, Inselindianer .....	79
Köhler .....	91
Lichtputzer .....	101
Lithograph .....	109
Lumpensammler .....	119
Märbelpicker .....	127
Paternostermacher/Bernsteindreher .....	135
Quacksalber .....	143
Rohrpostbeamtin .....	153
Rosstäuscher .....	163
Sandmann .....	169
Scharfrichter .....	177
Sesselträger .....	187
Silhouettenschneider .....	193
Wanderprediger .....	201
Zeidler .....	209

Dank .....	218
Anmerkungen .....	220
Literatur .....	229
Register .....	231
Bildnachweis .....	239

## VORWORT

**W**ie der Titel dieses Buches unschwer erkennen lässt, haben die hier versammelten Berufe eines gemeinsam: Sie gehören einer anderen Zeit an. Es gibt sie heute nicht mehr, zumindest in unserer mitteleuropäischen Lebenswelt nicht. Wer genau hinschaut, wird den Lumpensammler, den Waldbienenzüchter oder den Scharfrichter dennoch wiederfinden und das, leider, nicht nur in den Entwicklungsländern.

Berufe, wie der des Kaffeeriechers, verschwanden plötzlich aus dem Alltag ihrer Zeitgenossen, und niemand hat dies bedauert, außer vielleicht die Kaffeeriecher selbst. Der Grund für ihr Verschwinden waren neue Zolleinfuhrgesetze. Einfach eine Verordnung von oben. Bei anderen Berufen dauerte es eine Weile, bis sich kaum mehr jemand an sie erinnerte. Die niederösterreichischen Ameisler zum Beispiel hielten sich erstaunlich lange, bis in die siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts hinein. Die Quacksalber dagegen keimten wie die Krankheiten, die sie vertrieben, immer wieder auf, und ob sie wirklich nur in vergangenen Zeiten zu finden waren und heute nicht mehr, könnte man durchaus in Frage stellen.

In diesem Buch wird von Berufen erzählt, deren Geschichte sich zurückverfolgen lässt bis zu den alten Griechen, manchmal sogar noch weiter, durch Bildzeugnisse von den Ägyptern und von noch früheren Kulturen. Sie existierten bei den Germanen, und sie begleiteten die Menschen bis in die Neuzeit hinein. Die Köhler gehören dazu, die ein Produkt herstellten, das den Aufbau der menschlichen Zivilisation prägte wie kaum ein anderes Erzeugnis. Doch auch die Zeit der Köhler ist vorbei. Längst ist der Wald zu wertvoll

geworden, als dass man ihn für die Gewinnung von Holzkohle verbrennen wollte.

Viele der Berufe, die in diesem Buch zusammengetragen wurden, hielten sich bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Danach veränderte sich die Gesellschaft so radikal, dass es auch bei Berufen und in der Arbeitswelt einer Zäsur gleichkam. Manche Berufe mussten sich neu erfinden, andere verschwanden durch Erfindungen, wie die Lithographen beispielsweise. Sie hatten zu ihrer Blütezeit einen wahren Paradigmenwechsel im Umgang mit Bildern herbeigeführt, dass deren Allgegenwart uns heute als selbstverständlich erscheint. Mit Bildern ließ sich so viel Geld verdienen, dass noch bessere Methoden entwickelt wurden, um sie zu reproduzieren. Die Lithographie ist ein Kunstdruckverfahren geworden, industriell wird sie nicht mehr angewendet.

Die Silhouettenschneider, die noch vor dem Zweiten Weltkrieg durch die Vergnügungsviertel zogen und blitzschnell Scherenschnitte zauberten, wurden durch Polaroids ersetzt, und selbst die Polaroids sind weitgehend verschwunden. Mit der Digitalkamera im Handy fangen sich Erinnerungsschnipsel so viel schneller und bequemer ein.

Und beim Fischbeinreißer war es die Mode, die ihn um seinen Beruf brachte.

Am längsten überlebte die Rohrpostbeamtin, die das Kommunikationssystem der Metropolen mit Rohrpostbriefen fütterte. Als 1984 die letzte Büchse ins Pariser Netz geworfen wurde, ging auch diese Ära zu Ende. Man kann sich heute nicht mehr vorstellen, dass bis vor wenigen Jahrzehnten die Städte mit einem unterirdischen System von Rohren durchzogen waren, in denen Briefe hin- und herflitzten.

Arbeit war und ist in erster Linie Broterwerb. Für sich selbst, für die Familie, die oft den Haupterwerbstätigen dabei unterstützte. Bei den Bänkelsängern hörte es sich schöner an, wenn auch Kinderstimmen mit vortrug. Bei den Sandmännern führte die Kinderarbeit dazu, dass kaum eines ihrer Kinder alt wurde. Eine Ausbildung aber, eine Spezialisierung, hatten die wenigsten. Von Sicherheit ganz zu schweigen.



Dass Arbeit auch Spaß machen kann – dieses Glück war Menschen in den wenigsten Berufen vergönnt. Dennoch erfüllte es viele mit Stolz, sich selbst am Leben erhalten zu können und sich nicht als Bettler durchschlagen zu müssen. Die Lumpensammler beispielsweise sangen davon ein Lied. Nur wenige der in diesem Buch zum Leben erweckten Berufe gehörten einer Zunft an, einem Netzwerk von Menschen, die täglich mit den gleichen Problemen konfrontiert waren und die sich zusammenschlossen, um vor Gesetzgeber und Auftraggebern als Einheit auftreten zu können.

Berufe öffnen ein Fenster in die Lebenswelt der damaligen Zeit. Es ging mir beim Schreiben nicht darum, akribisch genau festzuhalten, was genau welcher Beruf zu tun hatte, wie die Handgriffe aussahen und welche Werkzeuge dafür verwendet wurden. Viel wichtiger war mir, warum es diese Berufe gab. Was brachte Menschen dazu, diese Tätigkeit auszuüben? Bei den Abtrittanbietern war es ganz klar: Die Städte waren zu verschmutzt. Es musste sich jemand der Notdurft der Menschen annehmen.

Wie global auch früher schon gehandelt wurde, lässt sich nicht nur am Beispiel der Märbelpicker verdeutlichen; sie klopften in Thüringen Marmeln, die in den Seeschlachten eingesetzt wurden. So mancher Pirat wird geflücht haben über diese vertrackten Marmeln. Dass thüringische Märbel die Häuserwände von Kolonialstädten schmückten, fand ich genauso wichtig wie die Gründe, warum die Thüringer überhaupt auf die Idee kamen, Marmeln zu produzieren. Irmela Schautz und ich haben zwei Jahre lang Augen und Ohren offen gehalten auf der Suche nach ausgestorbenen Berufen. Manchmal stießen wir in Romanen auf Nebenfiguren, die uns genauer hinschauen ließen, manchmal erzählten wir Freunden von unserem Interesse und erhielten spannende Hinweise. Wenn wir uns auf einen Beruf geeinigt hatten, zogen wir los in die Bibliotheken und gruben dort manchen Schatz aus. Fantastisch war zum Beispiel ein Buch von 1737 über Sänften. So saßen wir andächtig im Raritätenlesesaal der Berliner Staatsbibliothek über diesem Werk, das ein Mann vor über dreihundert Jahren verfasst hatte und das

uns durch seine Liebe zum Detail, seinen Wunsch, alles Wissen zusammentragen zu wollen, in seinen Bann zog. Der Autor hatte damals schon über Sänften in aller Welt berichtet, alle Gesetze zu Sänften aufgeschrieben und sich selbst Gedanken gemacht, wie die perfekte Sänfte aussehen könnte. Und weil er daraus ein Buch machte, können wir ihm heute in seine Welt folgen.

Zu anderen Berufen, wie zum Beispiel zum Sandmann, fanden wir weder in Bibliotheken noch im Internet Anknüpfungspunkte. Da der Beruf uns aber faszinierte, ließen wir nicht locker. Wir schauten uns eine geologische Karte von Deutschland an und fanden heraus, in welchen Gegenden der Sandstein vorkam. Dann telefonierten wir mit den Ortsämtern: Gibt es bei Ihnen nicht Heimatforscher, die dazu etwas geschrieben haben? Es gab sie. Ihre Artikel sind jedoch selten katalogisiert. Bereitwillig schickte man uns Kopien. Selbst mein Großvater konnte sich noch an die Sandmänner erinnern; er sang mir das Lied vor, mit dem sie den Stubensand anpriesen. Nach über neunzig Jahren war es ihm so genau im Gedächtnis, dass er selbst die Melodie noch kannte. Während ich Bücher immer wieder nach Zitaten durchsuchte, denn O-Töne vermitteln am besten ein Gefühl für eine bestimmte Zeit, wälzte Irmela Schautz für ihre Illustrationen Bücher über Kostüme, alte Stiche und Zeichnungen, um nicht nur möglichst genau abzubilden, was heute nicht mehr existiert, sondern auch, um den Charakter eines bestimmten Berufs wiederzugeben.

Jetzt bleibt nur noch, Ihnen genauso viel Spaß beim Lesen zu wünschen, wie wir beim Recherchieren, Schreiben und Illustrieren hatten.

Für Anregungen zu weiteren verschwundenen Berufen bin ich dankbar. Informationen bitte an [Berufe@Michaelavieser.de](mailto:Berufe@Michaelavieser.de)

MICHAELA VIESER  
Berlin, im Juli 2010

## ABTRITTANBIETER

*Männlicher oder weiblicher Anbieter einer öffentlichen Toilette, zum Beispiel auf Messen oder Märkten, bevor es öffentliche Toilettenanlagen gab*

KENNZEICHEN: langer Mantel, zwei Eimer, starker Geruch

AKTIVE ZEIT: Mitte des 18. Jahrhunderts bis Ende des 19. Jahrhunderts

**A**m 9. Oktober 1694 schrieb Lieselotte von der Pfalz, Herzogin von Orléans, aus Fontainebleau:  
»Sie sind in der glücklichen Lage, scheißen gehen zu können, wann sie wollen, scheißen sie also nach Belieben. Wir sind hier nicht in derselben Lage, hier bin ich verpflichtet, meinen Kackhaufen bis zum Abend aufzuheben; es gibt nämlich keinen Leibstuhl in den Häusern an der Waldseite. Ich habe das Pech, eines davon zu bewohnen und darum den Kummer, hinausgehen zu müssen, wenn ich scheißen will, das ärgert mich, weil ich bequem scheißen möchte, und ich scheiße nicht bequem, wenn sich mein Arsch nicht hinsetzen kann.«<sup>1</sup>

Die Briefe der Herzogin mögen aus der heutigen Sicht zwar ordinär klingen, für ihre Zeitgenossen waren sie nur ehrlich. Friedrich Schiller lobte die Autorin sogar, da sie die Wahrheit so hüllenlos darstellte. Sein dichterisches Schamgefühl wurde dabei nicht verletzt. Praktisch wie auch sprachlich durfte man, wie wir selbst von Goethe wissen, furzen, rülpsen und scheißen. Heute verlässt man dazu besser den Raum und spricht nur im Wandschrank davon.

Viel frappierender an dieser Passage aus der Korrespondenz der

Herzogin ist aber, dass sie vermuten lässt, es habe in Fontainebleau keine Toilette gegeben. Und tatsächlich: Selbst das Prachtschloss Versailles blieb von solchen Gemächern verschont. Man saß stattdessen, falls vorhanden, auf edel verzierten Nachtstühlen, die die Dienerschaft untertänigst entleerte, oder erleichterte sich in Ecken und an Tapisserien. Im gesamten 17. Jahrhundert nahm auch in den besseren Kreisen niemand Anstoß an diesen Gewohnheiten. Sogar Audienzen wurden abgehalten, bei denen man gemeinsam auf dem Nachtstuhl saß und sich nach Lust und Laune dem verbalen oder analen Geschäft hingab.

Beim einfachen Volk zählten Parkidyllen, enge Gassen, Flussufer und dunkle Ecken zu den beliebteren Orten, um sich zu erleichtern. Casanova berichtet:

*»Wir setzten unseren Spaziergang fort, ohne ein bestimmtes Ziel zu haben und sprachen von Literatur und allerlei Gebräuchen. Plötzlich bemerkte ich in der Nähe von Buckingham-House zu meiner Linken im Gebüsch fünf oder sechs Personen, die ein dringendes Bedürfnis verrichteten und dabei den vorübergehenden den Hintern zukehrten.«<sup>2</sup>*

In einem Schulbuch von 1568 findet sich eine Passage, die man heute in einem Witzbuch vermuten würde, weil der Schüler die Aufforderung des Lehrers zu wörtlich beantwortet:

*Der Lehrer fragt einen Schüler: »Erzähle mir in genauer Reihenfolge, was du vom Aufstehen bis zum Frühstück gemacht hast. Hörst gut zu, Jungen, damit ihr lernt, diesen Schüler nachzuahmen.« »Ich bin aufgewacht, bin aus dem Bett gestiegen, habe Hemd, Strümpfe und Schuhe angezogen, meinen Gürtel umgeschnallt, an der Hofmauer Urin gelassen, habe aus dem Eimer frisches Wasser genommen, Hände und Gesicht gewaschen und am Tuch abgetrocknet.«<sup>3</sup>* Der Junge hatte nicht nur an eine Wand gepinkelt, er erzählte auch noch allen Ernstes seiner Klasse davon. Warum? Es war damals selbstverständlich.

Toiletten in Häusern – das hatten Ägypter und Römer vor der Zeitenwende, nicht aber die Londoner, Berliner oder Pariser der industriellen oder politischen Revolution. »Fortschritt«, so wurde

eine Satire aus dem Satiremagazin »Kladderadatsch« von 1852 betitelt, herrsche alltäglich zur Mittagszeit in den Straßen Bremens, wenn nämlich alle Nachttöpfe der Stadt vor den Häusern standen, bereit von einem Fahrdienst abgeholt zu werden. Den Fortschritt erkenne man an den wegeilenden Bürgern.

Der Gestank muss bestialisch gewesen sein.

Im alten Rom soll es 144 öffentliche Latrinen und 116 Pissstände an der Stadtmauer gegeben haben. Ein Spruch, der in einer solchen römischen Prachtlatrine gefunden wurde, lautet: »*Cacator cave malum! Aut si contempseris, habeas Jovem iratum!* – Hüte dich, auf die Straße zu kacken! Sonst wird dich Jupiters Zorn treffen!«<sup>4</sup>

Die Kultur der öffentlichen Pissoirs ging zusammen mit den Römern unter. Es kam das Mittelalter, es kam die Neuzeit. Die Sitten verrohten. Die Städte wuchsen, das Gedränge wurde dichter, Krankheiten kursierten. Aller kondensierte Lavendelduft Südfrankreichs, in Flakons an Gürteln, ins Haar gesprüht, mit Fächern gewedelt und auf Kissen verteilt, half nicht gegen die bestialischen Gerüche, die durch die überfüllten Städte waberten. Die Menschen flüchteten und fluchten zwischen Pesthauch und Blütenduft. Es galt, etwas zu unternehmen.

Anhänger eines besonders schlaun Gedankengangs im 18. Jahrhundert empfahlen, die mangelnde Hygiene durch eine relativ einfache Maßnahme auszugleichen: Die Atmosphäre, so glaubte man, würde durch Erschütterungen von Glocken oder Geschützen desinfiziert. Die Unruhe, die hierbei erzeugt werde, reinige die Luft von allem Übel. Selbst Sümpfe, so riet ein gewisser Monsieur Baumes, könne man verminen, um sie von ihren krankheitsfördernden Dämpfen zu säubern. Kirchen, die wegen des Leichengestanks der in den Kellern verwesenden Körper nicht mehr messesfähig waren, wurden mit Schießpulver in die Luft gejagt. Das Ende des stillen Örtchens?

Zeitgleich krepelten in Bayreuth die Amtsinhaber ihre Hemdsärmel hoch und verfassten 1797 die erste Behördliche Verordnung zur Einhaltung der öffentlichen Reinlichkeit:

»Soll sich hinfür niemand unterfangen, weder bei Tag noch Nacht,

